Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1949-1950)
Heft: 7

Artikel: Gymnasial-Zauber
Autor: Brod, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758800

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GYMNASIAL-ZAUBER

VON MAX BROD

Dieses Kapitel aus dem unveröffentlichten Roman *«Pièce touchée»* führt in jenes alte Prag Rilkes, Werfels, Kafkas, das noch österreichisch und zu einem nicht unbeträchtlichen Teil deutschsprachig war. Die Gymnasialklassen begannen mit der «Prima» und führten schließlich zur «Oktava». — Held der Erzählung ist ein Schüler namens Viktor Freud, mit dem Necknamen unter den Kollegen «Vikmath» genannt — die ganze Erzählung stellt ein Loblied auf die unegoistische Art, Bescheidenheit und Anständigkeit dieses Menschen dar, an dem nichts Negatives ist außer seiner Unauffälligkeit.

Wir hatten eine «Blase» gebildet, eine Mittelschülervereinigung ohne besonderen Zweck, wahrscheinlich nur weil die Disziplinarordnung es verbot. Geselligkeit — hieß das Motto — und Frohsinn dazu! An allen Prager deutschen Gymnasien gab es solche geheime Blasen, in einigen begannen schon Couleurstudenten der Universität als Gäste zu erscheinen und die ihnen reifer Dünkenden für ihre Verbindungen mit den blauen, grünen oder weißen Mützen politisch zu bearbeiten, zu «keilen», wie man das nannte. Doch davon war bei uns noch nichts zu finden. Wir waren harmlose Septimaner — die Abende trugen, mochten wir selbst uns dagegen auflehnen, von Natur aus die Züge schlichter Kollegialität und Herzlichkeit. Man erholte sich einmal im Monat oder in sechs Wochen von den Plackereien der Schule, fühlte sich zusammengehörig und dabei ohne den direktoralen Zwang der «Vernunft und ruhigen Ueberlegung». Wir tafelten abends im Saal des alten «Handwerkervereins», einem halbverfallenen Gebäude im Stadtzentrum (ein Gärtchen daneben, mit Kegelbahn, hatte sich wie aus Vergeßlichkeit zwischen den hohen Häusern erhalten). Wir tranken Bier, sangen das «Gaudeaums», «Wer kommt dort von der Höh» und andere Kommerslieder. Der Komment wurde in kindischer Nachahmung studentischen Brauchs eingehalten, was zu den üblichen Scherzen, dem «Bierjungen»-Schimpf, In-die-Kanne-Steigen und Extrinken führte. Die Schalheit dieser Szenen machte sich rasch fühlbar. Man trug daher Scherzgedichte vor; ein Einakter mit Gesangseinlagen wurde riskiert. Der beginnenden Langweile dieser Zusammenkünfte setzte Vikmath ein Ende, indem er völlig unerwarteterweise mit einer Begabung hervortrat, die zündend wirkte und die gerade bei ihm niemand geahnt hätte: er erfand kleine Szenen, bei denen er unsere Professoren nachmachte. Da war des Jubels und Beifalls kein Ende. Mit einem Schlag rückte der verborgene Seelenkenner Freud, der sich übrigens auf keinem andern

Gebiet der Schauspielkunst außer auf diesem betätigte, in den hellen Mittelpunkt unserer Schar. Ueberflüssig zu sagen, daß er den plötzlich ihm in den Schoß fallenden Ruhm in keiner Weise ausnützte, daß er jedesmal nach Schluß seiner Darbietungen, wenn der Applaus verhallt war, bescheiden und behaglich in sein Halbdunkel zurücktrat. Ehrgeiz war ihm durchaus fremd.

Es war vielleicht nicht nur seine in diesem Punkt so fein erfinderische Art, es war das Thema selbst, das ihm den Erfolg brachte. Unsere Professoren interessierten uns eben maßlos, ja auf eine besondere, geradezu verbissene Weise — und warum wohl? Weil sie uns so völlig unzugänglich waren. Sie blieben, altem Herkommen gemäß, unnahbar. Von ihrem Privatleben wußten wir nichts. Wir sahen sie nur während der Schulstunden; nachher verschwanden sie in fernen Gegenden der Stadt, in Vororten, in denen niemand von uns wohnte. Niemand wußte, wie es bei ihnen zu Hause aussah oder wie sie ihre Freizeit verbrachten. Frau, Kinder, Verwandte hatten sie für uns nicht. Freischwebend, Leuchtkugeln in einem unbetretbar abgeschlossenen Raum, zogen sie an unseren Blicken vorbei, wenn gleichsam der unsichtbare Vorhang vor dem Klassenkatheder wie vor einer Bühne aufging. Trotz aller Nähe blieben sie meilenfern — die rechte Situation für Legendenbildung. Die Atmosphäre des Außerordentlichen lag um unsere Schicksalsgötter — das waren sie, auch wenn wir sie verspotteten —, sie wich nie einem kleinlich indiskreten «Blick-durchs-Schlüsselloch»-Gefühl. So war auch Vikmaths große Szene «Professor Sirek beim Schachspiel», trotz ihres scheinbaren Realismus, eigentlich so etwas wie ein Sagenkranz. Anekdoten, von Generationen früherer Stephanesen überliefert, wurden von Vikmath geschickt in seine Moritat mitverwoben. Da gab es etwa die Geschichte vom vergessenen Logarithmenbuch. Ohne Logarithmenbuch in die Mathematikstunde zu kommen, war bei Sirek ein Kapitalverbrechen. Unklar, warum ihn dieser unbedeutende Ordnungsverstoß so erzürnte, bis zu geradezu kindischer Wut reizte — aber es war nun einmal so. Das kleine Hilfsbuch, das nicht einmal in jeder Stunde benötigt wurde, mußte man wie bei einer Paßvisitation immer vorzuzeigen gefaßt sein. «Sso, sso, Logarithmenbüchel habens zu Haus vergessen? Aber mein liebes Kind, da kriegens ein patentes Nichtgenügend — ohne Knad und Barmherzigkeit.» Nun geschah es, daß einer, der ohnehin sehr schlecht stand, ein rechter «Schwachmathikus», dem dieses eine Nichtgenügen den Gnadenstoß versetzt hätte, sich in seiner drangvollen Lage aufs Weinen verlegte. Tränen konnte Sirek nicht widerstehen. Doch von seinem eisernen Prinzip abzugehen — das war gleichfalls eine Unmöglichkeit. In seiner Not polterte der Gute los: «No hörens auf — das ist ja ekelhaft — da, kehns hinüber zum

Dlouhy — kaufen sich ein neues Büchel — kan Geld hamms — da, mein liebes Kind, nehmens die paar Kreuzer von mir, aber rasch, verschwindens schon um die Eck!» — Auch die andere Geschichte machte Sireks weichem Herzen alle Ehre. Man war vor der Matura in seine Wohnung gekommen, knapp vor der großen Schlußprüfung, die den Lehrgang nach acht Jahren abschloß — es war ja Sitte, daß bei dieser feierlichen Gelegenheit, ein einziges Mal nur in jedem Schüleräon, der abwehrende Ring durchbrochen und der Lehrer von einer Schülerdeputation besucht wurde, die ihn formell um sein Wohlwollen in diesem letzten entscheidenden Stadium ersuchte. Sirek war nicht zu Hause. Seine Frau empfing die Schutzflehenden. «Aber meine Herren» (selbstverständlich sprach sie in unserer Ueberlieferung genau den Dialekt ihres Mannes), «mein Mann is ja aufgerägter als Sie. Er kann überhaupt nicht schlafen. Ich winsch mir schon überhaupt nix als wenn nur diese Täge schon vorüber wären.» — Vikmath hatte diese und viele andere Episoden zu einem großen Sirek-Monolog zusammengeklittert. Sirek saß einsam über einem Schachproblem, meditierte, ließ sein ganzes Leben an sich vorüberziehen, die Erfahrungen mit guten und bösen Schülern; all dies — laut denkend, wobei Konjunktive der kühnsten Art einander überkullerten. Wir konnten nicht müde werden, diesen Mimus immer wieder zu hören. Bei jeder Kneipe mußte er wiederholt werden, als wäre in uns unausgesprochen das Empfinden wach, daß mit Freuds Darbietungen doch wenigstens ein Funken Geist in unsere Zechunterhaltungen eintrat, die sich ohnehin nur einem alten Brauch folgend in dieser Kneipenform abspulten — man glaubte eben, es ginge gar nicht anders.

Doch der Sirek-Auftritt war noch gar nicht Vikmaths Glanzeffekt. Er übertraf ihn durch Porträtierung unseres Lateinprofessors. Alles horchte auf, alle Augen leuchteten, wenn der Schläger krachend aufs Tischtuch niederfuhr und dazu der Kommandoruf des «Fuchsmajor» erscholl: «Silentium für Vikmath. Es steigt die Szene: ‚Gajus Servilius Ahala'.»

Wer war dieser Ahala? Ueber den ganzen Erdrund hin längst vergessen (er hatte ihn mit seiner geringen Bedeutung nie ernstlich erschüttert), stand Ahala infolge eines seltsamen Zufalls einzig und allein nur noch am Prager Stephansgymnasium seit Dezennien im Licht höchst intensiver Lebendigkeit. In verhallter Vorzeit hatte Ahala einst einen Römer, der nach Alleinherrschaft strebte, getötet. Cicero beruft sich auf sein Beispiel als auf das einer, schon in seinem, Ciceros Zeitalter längst historisch gewordenen Gestalt. Solches geschieht in der ersten Rede gegen Catilina, gleich am Anfang, und zwar in der klassischen Form der «Figur der Verschweigung» oder der «Aposiopesis»: Cicero zitiert ihn durch Nichtzitieren, hebt ihn durch

elegantes Wegschieben um so bedeutsamer hervor: «Denn über jenes allzu Alte will ich hinweggehen, wie Gajus Servilius Ahala den Spurius Mälius, der nach Neuerungen strebte, mit eigener Hand niedergestochen hat.» — Nun hatten die Obergymnasiasten die leidige Gewohnheit, den Namen des würdigen Tyrannenmörders mit dem Ton auf der ersten Silbe zu versehen, ihn daktylisch auszusprechen. Das aber konnte Professor Kornhäuser auf den Tod nicht vertragen. Und nachdem er wiederholt den Fehler verbessert hatte, brüllte er eines Tages — die blauen Wasseraugen wild aufgerissen —, über Wangen und Glatze rot anlaufend, so daß das dicke Gesicht zu platzen schien, den verdutzten Prüfling an: «So sagen Sie doch endlich geradezu Ahaaaaala!» Seither hieß der Professor nur Ahála — in der richtigen Betonung. Mit Selbstverständlichkeit ging das Wort in den Sprachschatz der nachrückenden Generation ein, es gab gar keine Wahl, unter allen Professorenspitznamen blieb gerade dieser der einzige, der ausnahmslos im Gebrauch war — neu eintretende Grünschnäbel meinten manchmal, der Professor heiße wirklich Ahala. Rasch wurden sie belehrt — denn zum Unterschied von unseren anderen Erziehern, die die ihnen anhaftenden Gerüchte und Neckereien nicht übelnahmen oder, wie der arglose Sirek, gar nicht kannten, verfolgte Kornhäuser, der zwar ein tüchtiger Lehrer oder Einpauker, aber wohl etwas beschränkt war, hartnäckig jeden, der es ihm gegenüber auch nur andeutungsweise am schuldigen Respekt fehlen ließ. Die ganze Klasse hielt daher den Atem an, wenn der Anfang der «Oratio prima in Catilinam» gelesen wurde. Daß nur ja keinem die falsche Betonung entschlüpfe, daß das ominöse Wort nur möglichst unbetont, unauffällig ausgesprochen werde, daß nirgends ein Lächeln auf die Lippen trete. Ahala wälzte seine großen blaugrauen Augen heraus, ließ die Blicke beobachtend lauernd über alle Gesichter streifen. Wenig beneidet wurde, wer gerade bei dem gefährlichen Satz «dran war». Es galt, unbefangen über ihn wegzugleiten, während alle, der Lehrer wie die Schüler, gespannt lauschten. Endlich vorbei — und man durfte nicht einmal erleichtert aufseufzen.

Etwas beschränkt war er wohl, mein lieber Lateinprofessor, der mich von der Tertia bis zur Oktava geleitet hat — aber eine treue Seele, ein Arbeiter, der seine Sache ernst nahm, ein tüchtiger Schulmann, der sich fest entschlossen zeigte, uns die nicht geringen Kenntnisse, die er besaß, mit äußerstem Nachdruck einzubleuen. Es war gerade dieser emphatische Nachdruck, sein besonderer, in aufschnellendem Pathos trompetender Ton, der sich Vikmaths Imitationskunst lecker und verlockend darbot. Die Szene begann regelmäßig damit, daß Ahala auf die bekannte charakteristische Art ins Kneiplokal, das sofort zum Schulzimmer wurde, jäh hereintrat — den Kopf gesenkt,

wie einen Rammbock, wie den aries der römischen Legionen, der die Mauern erschüttert. «Nehmen Sie Ihre Theke zur Hand und schreiben Sie!», rief er eifrig, noch von der Türe aus, wobei er die nach oben geöffnete Hand weit vorstreckte — eine Geste überzeugender Rhetorik —, und überraschte uns durch eine seiner bis zur Sinnlosigkeit knappen Charakteristiken, die er irgendeinem alten Schulkommentar entnommen hatte und einfach weitergab, ohne Diskussionen, kategorisch. «Schreiben Sie auf: — Anna, Didos Schwester —, ein Weib gewöhnlichen Schlages.» Fertig. Damit schien ihm alles gesagt. Das mochte später einmal bei einer Prüfung gefragt und geantwortet werden. In Ordnung. Das Heft war zuzuklappen und die Lektüre von Vergils «Aeneis» konnte fortgesetzt werden. Ein andermal hieß es: «Ich kann Sie aus dem Gymnasium nicht entlassen, ohne Ihnen folgendes zu sagen — nehmen Sie Ihre Handschrift und schreiben Sie — Horaz war der größte Dichter der Römer —», und nun nach kurzer Pause, Wort für Wort geradezu knallend vor Nachdruck: «... nicht, sondern — Catull!» Er plagte uns nicht mit Zweifeln, gab gerundete Weisheit in Pillenform. So etwa bei Abfragen lateinischer Versmaße in der Oktava: «Wie, Sie wollen in das praktische Leben hinaustreten und wissen nicht, was eine archilochische Strophe ist?!» Immerfort wiederholten sich die gleichen Hinweise, auf die er, als seien sie Gipfel der Erkenntnis, mit schärfsten Akzenten Wert legte. «Tum demum, wie übersetzen wir das, nun Bubenicek? — Griechisch: Entha de — deutsch: Da vollends.» Die Silben dröhnten. Es war die richtige, die einzig richtige Einleitungsformel bei Eintritt einer Katastrophe. Und für ein Wort wie «defessi» — vom Schiffbruch ermüdet — suchte er immer neue, immer stärkere Verdeutschungen, bis er mit dem Wort, das er längst vorbereitet hatte und das wir schon aus Anmerkungsheften der Vorjährigen genau kannten, sieghaft anrückte, die ein wenig verglasten Augen in wilder Begeisterung hervorgewälzt: «Sagen Sie geradezu: aus-ge-laugt.» — Ja, komisch genug war er, unser Ahala, mit seinem großen Kopf, der funkelnden Glatze, die er gern mit flacher Hand wie in Selbstliebkosung überstrich, mit dem zierlichen Fleischwärzchen an der Spitze der Stumpfnase, welch letztere besser in das Gesicht eines herrschaftlichen Lakaien oder eines epikuräischen Gourmands zu passen schien als in das eines österreichischen Mittelschullehrers «achter Rangklasse» — komisch genug war seine ganze zopfige, betuliche, eigensinnige Art, und doch lag auch etwas Rührendes in seiner Genauigkeit, in seiner Sorge um den absolut treffenden sprachlichen Ausdruck und um das genaue Verständnis der «Realien», wie er es nannte — und womit das ganze römische Tagestreiben von den Hochzeitsbräuchen bis zum Grabe, von den Arten der Buchherstellung bis zur Kriegskunst ge-

meint war. Da gab es kein Schwindeln; jeder unserer verwaschenen, nicht auf Sachkenntnis ruhenden Phrase kam er listig, ja, wie es uns schien, heimtückisch auf die Spur. Mißtrauen charakterisierte den alten Junggesellen, lag in seinem lauernden Blick; wir versuchten daher, ihm eine zänkische Haushälterin, eine Ahaline, anzudichten; aber da versagte unsere Phantasie. Nur Vikmath verstand es, sogar Ahaline auf der Bühne für Augenblicke lebendig zu machen — den Professor selbst aber gab er in seiner ganzen lebensvollen Breite und vielfältigen Gemischtheit, als koboldhaften Quasi-Freund, wenn man so sagen kann, umgeben von einem knisternden Element, in dem Liebe und Haß der Betroffenen kämpften. Ja, das war echt, war unser Ahala, der uns mit tausend technischen Details triezte — wie haben wir über Cäsars Rheinbrücke geseufzt! —, aber wir lernten doch auch, ob wir wollten oder nicht, ein ordentliches Stück Altertum kennen. Wie eine nicht ganz unwürdige Erinnerung an alte deutsche humanistische Gelehrsamkeit etwa aus der Zeit Lessings wandelte er durch die Klassenzimmer; nicht Lessing selbst, der feurig blitzende, wurde dabei beschworen, aber zumindest Lessings Umwelt, die pedantischen Stiftsrektoren und «antiquarisch» interessierten Geheimräte jener alten Tage, in denen die Gymnasiasten noch angehalten wurden, lateinische Verse zu schreiben — und deutsche Aufsätze in der Form einer «Chrie»: Quis, quid, cur, contra, simile, testes. Erst viele Jahre später wurde mir klar, daß wir in Ahala gerade noch auf den letzten Ausläufer einer ehrwürdigen barocken soliden, jetzt längst verrauchten Schulmeisterei mit all ihren Fehlern und Vorzügen gestoßen waren. Es sei vermerkt, daß einmal — gewissermaßen ohne unser Zutun — etwas von dieser längstverwehten Atmosphäre für einen unvergeßlichen Augenblick ganz lebendig Gestalt gewann. Wir hatten einmal erfahren, wann Ahala Geburtstag hatte — ein Quartett hatte daraufhin in unseren Gesangs-Unterrichtsstunden die Strophen des Horazischen «Integer vitae» eingeübt. Sie sind seltsamerweise von irgendeinem alten Meister in Form eines strengen Chorals komponiert — wohl um der gewichtigen und hochethischen Anfangsstrophen willen —, und selbst die leichtsinnige Buhlerin Lalage, die zuletzt in den Textworten auftaucht, kann wider den Ernst dieser festlichen Musik nicht ankommen. Als Ahala früh die Klasse betrat, bestiegen die vier Schüler, nicht wenig erregt, das Podium und begrüßten ihn mit der klassisch-feierlichen Musik. Gerührt nahm er die Huldigung entgegen, für ein Weilchen (ein Weilchen nur) verlor er das gewohnte Gleichgewicht. Aus dem Dunkel der Zeit, aus dem Chor einer humanistisch-dekorativen Kirche war gleichsam die wahre altertümliche Gestalt dieses Schulhelden, eines Gottsched in seiner Allongeperücke, hervorgetaucht, um gleich nachher wieder im Alltagsstaub

einer Uebersetzungsstunde zu verschwinden. Doch dem Gefühl nach wurde uns etwas dergleichen in dem putzig-liebevollen Konterfei lebendig, das Vikmath auf die Beine stellte. Es war erstaunlich, wie in seiner Darstellung diese und noch unzählige andere, exquisite Nuancen fazettenhaft-humorig durcheinanderleuchteten.

Von dem Außerordentlichen der gebotenen Charakterstudien wurden, ohne daß wir uns darüber klar waren, unsere besten Geisteskräfte in Heiterkeit gelöst, entfesselt. Dionysisch steigerte sich die Stimmung, hier brach, die lächerliche Nachäffung eines quasi-akademischen Zeremoniells sprengend, irgend etwas Wesentliches, echte Jugendlust durch, erste Ahnungen der schöpferischen Unendlichkeiten, die vor uns lagen — vor uns wie, der Möglichkeit nach, vielleicht vor jedem jungen Menschen, der sich nicht selbst verdirbt.

So fühlten wohl manche von uns, daß es mit Freuds Schauspielerei, mit diesem Hervortreten des sonst so stillen Menschen, eine eigene Bewandtnis haben mußte. Wollte er uns bloß in seiner Güte eine Freude machen, uns die Angst vor den «Profen» wegzaubern, die uns morgen um acht Uhr früh schon wieder quälen würden? Oder mußte er sich selbst von einer Last befreien? Von seiner ewigen Selbstbeherrschung, seinem Sichselbstzurückstellen? Wurde es hier durch einen lauten Schrei, durch das Agieren im Rampenlicht zerrissen? Schöpfte er aus solchem Ausbruch dann wieder die Kraft, ganz unterzutauchen, völlig unmerklich zu sein? — Einmal versuchte ich, mit ihm darüber zu reden. Er wehrte ab — selbst wenn er die Stimme erhob, klang sie nicht wild. Heftig wohl, aber nicht wild. Sie war gewissermaßen, diese für ihn so bezeichnende Stimme, von einer leisen Heftigkeit — wenn man das sagen kann. «Ach, Unsinn», stieß er hervor — und blieb in seiner Verschlossenheit, die dennoch nichts Kaltes, nichts Unhumanes hatte, die nur das Zeichen einer besonderen Feinheit und Herzensreine auf der Stirn trug.

Nun, glücklicherweise ahnten wir nur in den seltensten Momenten etwas von den Tiefen und Stürmen eines nach Vollendung ringenden Geistes in unserer Mitte. «Gemütsschmerzen» wurden nicht hoch eingeschätzt. Mit Freude dem Unbekannten zugewendet, das draußen in der Welt auf uns zu warten schien, entließen wir vielmehr unsere Seelen in den lustigen Kantus:

Es geht ein Rundgesang
Um unsern Tisch herum, bumbum.
Es geht ein Rundgesang
Um unsern Tisch herum.
Bruder, deine Liebste heißt
Wunderbarerweise — —?

Statt «wunderbarerweise» sangen wir gern, von keinerlei Erfahrung beschwert: «sonderbarerweise», und dann galt es, einen möglichst unwahrscheinlichen Namen zu nennen, Xanthippe etwa, oder Emerentia, oder Fredegundis, damit die andern alle einfallen konnten:

Xanthippe, sie lebe,
Sie lebe, lebe hoch!

Einmal, als Ebenhöh, der Repetent, an die Reihe kam, bemerkten wir, daß er fehlte. Er hatte sich hinter der hübschen Kellnerin hinausgeschlichen. Als wir ihn draußen in der Nacht, im Garten suchten, tauchten zwei Gestalten aus den Strohschütten an der Kegelbahn hervor. Ebenhöh stand in seiner ganzen Größe da, schnippste ruhig einige Hälmchen von seinem Rock, dann sagte er grinsend und ganz leichthin — doch man hörte aus seinen Worten den Stolz auf seine Jungmännlichkeit klar heraus: «In *diesem* Gegenstand bekommt *ihr* — ganz ungenügend.»

Betroffen gingen wir in den hellen Saal zurück. Das zarte musische Entzücken, das von Vikmaths heiteren, in den Farben lieblich ausgeglichenen Zauberkünsten ausgegangen war, hatte sich verzogen, wie mit grober Faust zerrissen. Etwas Schmerzliches, Dumpfes wurde an Stelle freier Bewegung jedem Einzelnen spürbar, als hätte eine eiskalte Hand uns an die Schultern gegriffen.